katharinawerk

ökumenische gemeinschaft mit interreligiöser ausrichtung

katharina aktuell

oktober 2007

Gottes Geheimnisse

Liebe Leserinnen und Leser

Seit Jahrtausenden umkreisen Menschen das Geheimnis ihres Daseins. Vielfältige Gottesbilder, Religionen und Kulturen geben davon Zeugnis. Als Einzelne und als Gemeinschaft sind wir je neu auf Spurensuche. Das wollen wir mit Ihnen teilen.

Sibylle Ratsch

Sibylle Ratsch
Mitglied der Gemeinschaftsleitung

«Gott sei Dank», sagen viele Menschen oder: «um Gottes willen». Das tun sie unabhängig davon, ob sie bekennende Christen sind, einer anderen Religion oder gar keiner Glaubensrichtung angehören. Unsere Sprachkultur macht Gott zu einem selbstverständlichen Teil unseres Lebens.

Grüss Gott

Dort, wo ich aufgewachsen bin, grüsst man sich gegenseitig mit «Grüss Gott». Auch bei einer Wanderung durch die Natur ist praktisch jede Begegnung von diesem Gruss umrahmt. Was zunächst nach höflicher Gewohnheit klingt, hat einen bemerkenswerten Begleiteffekt. Man nimmt einander wahr: da ist noch jemand auf dem Weg. Ihr oder Ihm gebe ich – egal wie fremd – ein Zeichen. «Gott segne Dich», meint der Gruss vom Ursprung her, ähnlich wie auch die je nach Region gebräuchlichen Abschiedsformeln «Ade / Adjö / Tschö / Tschau / Tschüss». Sie gehen auf «Ad Deus, à Dieu – Gott befohlen» zurück. Der Gruss «Salam» und «Schalom» aus dem orientalischen Kulturkreis drückt Vergleichbares aus. Menschen setzen sich in Beziehung zueinander und zur sie umgebenden göttlichen Wirklichkeit.

Eingebunden in ein grösseres Ganzes

Wer oder was ist die göttliche Wirklichkeit? Bereits aus der Steinzeit wissen wir, dass sich die Menschen mit Seelen und Naturkräften spirituell verbunden fühlten und daraus eine rituelle Praxis entwickelten. Bedeutende Funde aus der prähistorischen Höhlenmalerei und viele Steingräber und Tumuli aus der Megalith-Epoche liefern uns früheste Zeugnisse von Religion und Kultur. Es gehört offenbar zum Wesen des Menschen, sich eingebunden zu erleben in ein geheimnisvolles Grösseres und diese Erfahrung kultisch zu deuten und zu pflegen. Die damit verknüpften Spielregeln und Rituale geben Einzelnen, Stämmen und Völkern Orientierung und Ausrichtung. So ist rund um die Erde eine Vielzahl hoch entwickelter Religionen und Kulturen entstanden.

In Zeiten der Migration und Globalisierung wirft diese Vielfalt allerdings grosse Fragen und Konflikte auf. Was einst selbstverständlich Orientierung gab, wird durch das Anderssein Anderer relativiert, für manche sogar empfindlich bedroht. Extrem-fundamentalistische Strömungen tragen bei zur Eskalation von Hass und Gewalt. Auch christliche Politiker zeigen im Umgang mit unseren internationalen Konflikten keineswegs immer eine glückliche Hand. Wir erleben, wie schnell Religion zur gefährlichen Ideologie werden und für

«Mein Angesicht kannst du nicht sehen: denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.»

2 Mose 33,20

Machtinteressen missbraucht werden kann. Zugleich bleibt Religion ein Bezugspunkt für Sehnsucht, Kraft und Hoffnung. Der Dalai Lama ist dafür ein medienwirksames Beispiel.

Gotteserfahrung und Gottesbild

Der Anfangsimpuls zur Entstehung einer Religion ist spirituelle Erfahrung: Menschen erleben sich eingebunden in etwas, das sie als Einzelne übersteigt. Sie erfahren sich und den begrenzten Zeitbogen ihrer irdischen Existenz in einen grösseren Kontext gestellt. Je nach Kultur haben sie für diese Erfahrung eigene Namen, Zuschreibungen und Ausdrucksformen entwickelt: der Ewige, Allah, Gott, die letzte Wirklichkeit.

Wo immer Menschen über ihre persönlichen religiösen Erfahrungen erzählen, benutzen sie Beispiele, Metaphern, Bilder. Sie regen damit andere an, ihren eigenen Erfahrungen auf die Spur zu gehen. Im Austausch werden gemeinsame Glaubensüberzeugungen, Regeln und Riten bekräftigt. Zugleich betonen viele, dass Gott selbst eigentlich unnennbar und in seinem Wesen nie ganz zu fassen ist. Gott entzieht sich einer wissenschaftlich nachweisbaren Beschreibung. Bestenfalls indirekt lässt sich eine Wirkkraft des Göttlichen belegen: sie wirkt in, durch und zwischen uns. So wurde z.B. nachgewiesen, dass Menschen, für die gebetet wurde, nach einer schweren Operation schneller gesund geworden sind, als die Betroffenen aus der Vergleichsgruppe.

Innere und äussere Bilder

Das Gebot: «Du sollst Dir kein Bildnis machen» wird in der jüdischen und muslimischen Tradition streng befolgt. Christliche Frömmigkeit stellt den menschgewordenen Gott ins Zentrum und geht insbesondere in der orthodoxen und katholischen Tradition mit einer reichen Bilderwelt einher, ebenso das religiöse Leben im Hinduismus und Buddhismus. In allen Traditionen spielt Sprache eine wichtige Rolle: Heilige Schriften, Mantras, Gebete, Lieder stehen im Zentrum der religiösen Alltagspraxis. Die Menschen setzen sich in Beziehung zu «ihrem» göttlichen Geheimnis. Sie treten mit ihm in Kommunikation, unabhängig davon, ob sie es als ein Gegenüber erfahren oder als die alles umfassende letzte Wirklichkeit.

Das Reden von Gott, das Leben und Feiern von Ritualen wie auch das persönliche Teilen spiritueller Erfahrung ermöglichen uns eine religiöse Selbstvergewisserung. Unsere Sprache geht dabei einher mit inneren Bildern. Anders als Gemälde und Skulpturen können sich diese inneren Bilder wandeln. Auch in der Betrachtung äusserer Bilder entwickelt und entfaltet sich unsere innere Resonanz. Wir tauchen ein in eine andere Wirklichkeit. Das erleben z.B. Menschen, die sich meditierend auf eine Ikone einlassen.

Erweiterung unserer Herzensräume

Unsere Kommunikation mit Gott und die spirituelle Reflexion unserer Alltagserfahrung fordern uns heraus, je neu zu erspüren, was uns als Einzelne und als Menschen untereinander trägt. Da entdecken wir unter Umständen, dass unsere Sprache leer geworden ist. Dies zuzulassen kann neue Räume öffnen und uns ins Wesentliche zurückholen. Manchmal helfen uns dabei Jahrhunderte alte Übungswege. Altvertraute Worte füllen sich neu. Viele Beiträge dieses Heftes erzählen davon, und nicht zuletzt teilen einige Autorinnen auch die Früchte ihres interreligiösen Dialogs.

Die persönliche Begegnung mit anderen Religionen kann auf ganz besondere Weise zur heilsamen Verunsicherung führen. Kategorien von «richtig» und «falsch» wandeln sich in die Erfahrung von Respekt gegenüber der Einzigartigkeit jedes Menschen und jeder Tradition. Einmal mehr entdecken wir die Vielfalt der Sprache und die Vielfalt der Offenbarungsweisen Gottes. Je näher wir uns auf dieser tiefen Ebene kommen, umso näher und konkreter begegnet uns die göttliche Wirklichkeit als ein letztlich immer wieder unermessliches, grosses Geheimnis.

Sibylle Ratsch, ktw

IM ALTER RÜCKT DIE KINDHEIT NÄHER

Die Zeit des Schweigens ist vorbei. Fünfteiliger Zyklus für «Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs» mit Gudrun Rütten, ktw, und Sascha Dönges. Einführungswochenende am 10. bis 13.01.2008 in D-77880 Sasbach.
Kontakt: Sekretariat Katharina-Werk, Näheres siehe Impressum S.16.

Vom Unsagbaren sprechen

«Je mehr du Gott erkennst, je mehr wirst du bekennen, dass du weniger Ihn was er IST, kannst nennen.»

Angelus Silesius

Manchmal werde ich aufgebracht, wenn ich gelehrte Kirchenmänner von Gott sprechen höre wie von einem Ding, das sie wohl meinen beschreiben zu können, wie sie einen Tisch beschreiben. Manchmal, wenn ich mich selbst in eine theologische Diskussion über Gott habe verwickeln lassen, höre ich beschämt eine innere Stimme: «Geschwätz! Geschwätz!».

Wie kann ich angemessen von Gott reden, der doch «in unzugänglichem Licht wohnt» (1 Tim 6,16)? In den drei Geschwister-Religionen Judentum, Christentum und Islam gibt es ein tiefes Wissen darum, dass Gott ein unaussprechliches Geheimnis ist und bleibt. So verbietet z.B. der Islam, Gott und seinen Propheten bildlich darzustellen. Auch die Geschichte der Christenheit kennt das Bilderverbot, und im Judentum wird der Gottesname JHWH nicht ausgesprochen, sondern durch Umschreibungen wie «der Name» ersetzt: ich empfinde das als Zeichen einer tiefen Scheu, das Geheimnis zu benennen.

Als so genannte Offenbarungsreligionen «wissen» sie: Gott selbst muss sich offenbaren, er muss sich zeigen, sonst wissen wir nichts. Und dass Gott sich offenbart, heisst nicht, dass wir ihn nun kennen: Gott hat sein Geheimnis nicht gelüftet, sondern er hat sich als Geheimnis gezeigt. Darum geschieht unser Reden von Gott immer an der Grenze zum Schweigen und an der Grenze zum Stammeln. Und alles Reden von Gott bleibt Bruchstück, Fragment. Das bedeutendste Konzil des Mittelalters (4. Lateran-konzil, 1215) betont: Alles, was wir von Gott zutreffend aussagen können, «verfehlt» ihn weitaus mehr, als dass es seine Wirklichkeit trifft.

Wenn die Mystiker aller Religionen von Gott sprechen, von ihrer Gotteserfahrung, dann reden sie – wenn sie überhaupt sprechen – in einer paradoxen Sprache. Sie sprechen von der «allen Glanz überstrahlenden Dunkelheit», vom «tonlosen Ton», vom «überhellen Licht». Das Erkennen Gottes geschieht in der «Wolke des Nichtwissens» und alles «Wissen» um Gott ist «belehrte Unwissenheit».

Warum überhaupt reden? Abgesehen davon, dass wir nicht leben können ohne Kommunikation, ist unser Reden von Gott im Tiefsten eine sehnsüchtige Bewegung auf IHN hin. Der grosse katholische Theologe Karl Rahner sagt, «dass alles Reden nur der letzte Augenblick vor jenem seligen Verstummen sein kann», in dem uns am Ende – so hoffe ich – die Gottesbegegnung von Angesicht zu Angesicht geschenkt wird. Es ist «das letzte Wort vor dem anbetend verstummenden Schweigen gegenüber dem unsagbaren Geheimnis, freilich das Wort, das gesprochen werden muss als Ende allen Redens».

So mündet alles Reden von Gott zuletzt in die Anbetung Gottes, und alles Sprechen über Gott lebt eigentlich aus der Anbetung und aus dem sprachlosen Staunen vor dem Unsagbaren: Wir loben Dich, unerschaffener Gott, unerforschlich, unaussprechbar und unbegreiflich für jedes erschaffene Wesen… (Serapion von Thmuis, 300 – ca. 370)

Hans-Jakob Weinz, ktw

TEILHARD DE CHARDIN – DER GÖTTLICHE BEREICH

«Gott zeigt sich uns begrenzten Wesen nicht als eine fertige Sache, die wir nur anzunehmen hätten. Vielmehr ist er für uns die ewige Entdeckung und das ewige Wachstum. Je mehr wir ihn zu begreifen glauben, um so mehr enthüllt er sich als ein anderer. Je mehr wir ihn zu halten glauben, um so mehr weicht er zurück und zieht uns in die Tiefen seiner selbst hinein.»

Gott ruft

Dorothee Jost, Jahrgang 1929, Sozialarbeiterin, seit 1955 Mitglied im Säkularinstitut des ktw.

Traditionell-religiöse Wurzeln schenkte mir Gott schon vor meiner Geburt. Meine Ahnen waren väterlicherseits meist Bauern, mit der Scholle verbunden, ihren Glauben praktizierend. Auch in der Familie feierten wir die liturgischen Feste des Kirchenjahres. Als Kind freute ich mich riesig nach der ernsten Fastenzeit auf Ostern, auf den Klang der Glocken, auf das jubelnde Osterhalleluja: «Christus ist wahrhaft auferstanden.»

Ruft Gott auch mich?

Als ich 15 Jahre alt war, trat meine älteste Schwester in ein geschlossenes Kloster ein. Gott habe sie gerufen, sagte sie. Kurz danach traf mich an einem Sonntag in der Kirche das Bibelwort tief: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. Ruft Gott auch mich? 10 Jahre lang wehrte ich mich gegen diesen Ruf. Ich «floh» nach England, um die Klostergedanken los zu werden, aber sie kamen wieder. Im Oktober l955 trat ich ins Katharina-Werk ein. Nach 11 Jahren intensivem Arbeiten und Mitleben mit den Mädchen im Heim konnte ich 1966 an eine Tagung nach Köln.

Welche Chance, hörte ich doch dort zum ersten Mal von Teilhard de Chardin. Ich war wie elektrisiert: dieser Universale Christus, diese weiten, vierdimensionalen Aspekte von Christus. Ich kaufte mir sofort mit dem kargen Taschengeld den «Göttlichen Bereich» und las und las. So war ich gut vorbereitet, als Pia Gyger Jahrzehnte später die Einsichten von Teilhard in die Praxis umzusetzen begann.

In den 50 Jahren in der Gemeinschaft waren es stets kurze, überraschende Lichtblitze, die mich Gott in der Tiefe meines Wesens erspüren liessen.In der freien Natur schenkte mir Gott beglückende Augenblicke: im anmutigen Kreisen eines Milans hoch über einem Wald, beim Anblick eines Sonnenunterganges, der sich im See widerspiegelte, im Zwitschern einer Amsel, die auf einem blühenden Birnbaum ihr Abendlied sang. Nie vergessen werde ich jene Hausangestellte von Kleinbasel, welche in die Sprechstunde der Beratungsstelle kam, wo ich arbeitete. Das gütige Lächeln und die strahlenden Augen im faltigen Gesicht bewegten mich tief. Ich fand meine Vermutung im Gespräch bestätigt, dass trotz ihres schwierigen, arbeitsreichen Lebens ein tiefer Glaube an Gott die einfache Frau so gelassen und zufrieden werden liess.

Christus ist in Ihnen

Vor mehr als 20 Jahren liess ich mich auf die Zen-Meditation ein. «Christus ist in Ihnen», versicherte mir P. Lassalle mit erhobenem Zeigefinger, «das hat mir ein buddhistischer Mönch gesagt.» Welch neue, in keiner Predigt gehörte Dimension. Ich versuchte, diese Erfahrung in meinen Zellen zu verankern. So joggte ich ein Jahr lang jeden Morgen um sechs Uhr früh am Bachgraben im Laufen stets wiederholend: «Christus ist in mir». Im stundenlangen Sitzen erlebte ich später, dass sich mein Atem mit dem Atem der ganzen Welt verband. Besonders spürte ich den letzten Atemzug von Sterbenden.

Auch im Schmerz der Konfrontation mit meinen dunklen, verletzten Seiten erkannte ich im Nachhinein das Wirken Gottes. Ich wurde einfühlsamer für meine Mitmenschen. Nach einer intensiven Schulung in Lichtheilung durch Anna Gamma bekam ich während der Meditation den Impuls, eine Lichtheilungsgruppe zu gründen. Ich staunte: Selbst im Alter von 74 Jahren drängte Christus mich, MultiplikatorInnen für sein heilsames Wirken zu finden. Seit 3 Jahren stehen wir damit in seinem Dienst.

Dorothee Jost, ktw

Beatrix Jeßberger (ktw), Ebenbild Gottes – wie werde ich, was ich bin?

Erev-Rav, 2007,
ISBN 978-3-932810-36-7

Die Schöpfungsgeschichte als spiritueller Reifungsprozess, eine auf menschliches Wachsen und Reifen hin angelegte Auslegung des Schöpfungsberichts: Die innere Heilung des Einzelnen ist tief verwoben mit der Heilung der Welt.

Gott reift

«Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?»

Psalm 94,9

«Ich kreise um Gott, um den uralten Turm, und ich kreise jahrtausendelang …» lese ich bei Rainer Maria Rilke und erlebe mich im Strom von Generationen der Menschheit. Auch ich umkreise Gott schon mein Leben lang. In den siebziger Jahren, mitten in einer Lebenskrise, fragte ich mich, was in meinem Leben noch Bestand hat. Den einst liebenden wie auch strafenden Vatergott meiner Kindheit hatte ich verabschiedet. An seine Stelle trat der Schöpfer des Himmels und der Erde, aber der war weit weg.

«Gott ist tot!» las ich bei Dorothee Sölle und erschrak. Nein, damit war ich nicht einverstanden! Aber wirklich lebendig war Gott in meinem Leben auch nicht. Antworten auf meine Lebensfragen fand ich in der Psychologie und Existenzphilosophie. Jean Paul Sartre sprach aus, was ich fühlte: «Ich bin der Mensch, den ich gewählt habe, ich bin verantwortlich für das, was ich bin.» Dabei schwankte ich zwischen Gefühlen totaler Allmacht und totaler Einsamkeit. Dann stiess ich auf Martin Buber:

«Alles wirkliche Leben ist Begegnung»

«Der Mensch wird am Du zum Ich.» «Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du. Jedes geeinzelte Du ist ein Durchblick zu ihm.» (Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1965)

Meine Beziehungen bekamen eine neue Qualität. Meine Sehnsucht nach spiritueller Heimat wuchs und ich begegnete Menschen, die sie in mir nährten. Der Weg führte mich in die Gemeinschaft des Katharina-Werkes und zum Theologiestudium, zur feministischen Theologie und schliesslich zum Weg der Kontemplation. Dort durchlebte ich noch einmal alle Phasen der Nähe und Distanz zu Gott, bis mir ein «Dornbuscherlebnis» geschenkt wurde. Seitdem weiss ich Gott als «ICH BIN DA!». In IHM lebe ich, bewege ich mich und bin ich. Jeden Morgen, wenn ich den Tag mit dem kontemplativen Gebet beginne, antworte ich mit «Ich bin da!» und zusammen gehen wir in den Tag.

Brauche ich da noch Reflexionen über Gott? Ja, ich will verstehen und ich will über Gott sprechen können als das Beste, was mir in meinem Leben passiert ist. Ich finde es aufregend, darüber zu lesen, wie Generationen vor mir Gott bis «an den Rand» gedacht haben und zu erkennen, welcher Schatz von Weisheit sich in unseren Glaubensgeheimnissen versteckt. Es ging mir ein Licht auf, als ich realisierte, dass unsere Gottesbilder unmittelbar mit unserer Lebenswirklichkeit zu tun haben.

Ein Gott in drei Personen

Ich lernte verstehen, was ein Gott in drei Personen bedeuten könnte. Ich fand es genial, Gott dreifaltig zu nennen: Gott als eins, verschieden und einzigartig zugleich. Unübertrefflich beschreibt Johannes Tauler die Liebe und Bezogenheit Gottes vor aller Schöpfung und in der Schöpfung (Zeugnisse mystischer Welterfahrung, Olten 1983). Der Vater, der Grund allen Seins, schafft sich – als form- und gestaltlose Leere ein Gegenüber – den Sohn. Er erkennt und liebt sich in ihm. Die Beziehung zwischen beiden ist Liebe – Geist – überfliessend und schöpferisch. Aus dem

«Nichts» (2 Makk 7,28) geht die Welt als der sichtbare Teil Gottes hervor. Und weil er sich selbst zum Innersten der Materie gemacht hat, ist er uns näher als wir uns selbst; er hält alles miteinander in Beziehung und ist die schöpferische Kraft in dieser Welt des Werdens.

Vater, Sohn und Geist sind in der Weise ihres Wirkens einzigartig und doch eins in einem wunderbaren Ineinandersein (Perichorese). Dazu schreibt Augustinus: «In der heiligsten Dreifaltigkeit ist eine Person soviel wie drei zusammen, zwei sind nicht mehr als eine. Sie sind alle in ihrem Sein unendlich. So ist jede in jeder und alle in jeder, ist jeder in allen, sind alle in allen und alle sind eins.» (Trin IV 10,12)

Alles in Allem

Mit dem Kopf ist das nicht verstehbar, aber mit dem Herzen – im Schweigen: Da ist mir aufgegangen, dass Gott nichts ist von dem, was wir über ihn aussagen, und doch ist er Alles in Allem. Ich bin in IHM, ER ist in mir. Ich, Du und Wir bilden die göttliche Wirklichkeit ab.

Person-Sein bedeutet, im Tiefsten zentriert und sich selbst sein und darum zu wissen. Personalität und Universalität sind keine Gegensätze, sondern machen das Wesen Gottes aus. Beides bestimmt mein inneres Wachsen – in die Tiefe und in die Weite.

Für Pierre Teilhard de Chardin ist unsere im Werden begriffene Welt ein Weg der Personalisation und diese wiederum ist gleichbedeutend mit der Eingliederung der ganzen Schöpfung in den Leib Christi: «Gott erscheint in der Konzentration des Stoffes des Universums… als ein Brennpunkt der Personalisation… Der Ozean, in den alle geistigen Ströme des Universums strömen, ist nicht Etwas, sondern Jemand. Er besitzt ein Antlitz und ein Herz.» (Teilhard de Chardin Lexikon Bd. 1, S 361)

Die Person also, von der hier die Rede ist, ist der Leib Christi, an dem ich selbst ein Glied bin. Sich dessen bewusst zu werden, dazu sind wir alle berufen. Tauler spricht in diesem Zusammenhang von der Gottesgeburt in uns. In dem Masse, wie das geschieht, können wir von einem Gott im Wandel sprechen, von einem Gott, der noch unterwegs ist zu seiner Vollendung. «Gerade durch das einigende Wirken, das ihn (Gott) enthüllt, verwandelt sich Gott auf irgendeine Weise, indem er uns sich einverleibt… – Also Ihn nicht einfach nur sehen und sich von Ihm umfangen und durchdringen lassen, sondern ebenso … Ihn immer noch weiter entdecken oder sogar in einem gewissen Sinn Ihn vollenden.» (Teilhard de Chardin, Herz der Materie, S 77).

Gott hat sich im Prozess seines eigenen Werdens von uns abhängig gemacht. Dessen versuche ich mir in allem Tun bewusst zu sein: Ich bin Partnerin und Mitschöpferin Gottes. Mit meinem Gottesbild hat sich auch mein Menschenbild verändert. Gott reift in mir, in meinen und unseren Beziehungen und in der ganzen Menschheit.

Hildegard Schmittfull, ktw,
katholische Theologin, Kontemplationslehrerin, Initiantin des Projektes «Spiritualität und Kirche: Hoffnung braucht neue Wege!»

«Je grösser der Mensch, umso grösser Gott! Je lebendiger die Menscheit, umso lebendiger die Gottheit! Die Herrlichkeit Gottes ist der vollständig entfaltete und erwachte Mensch, der ganz zu sich gekommen ist und sich ganz gehört.»

Henri Boulad SJ

HOFFNUNG BRAUCHT NEUE WEGE

23.–25. November 2007, Einstiegs- und Kennenlernwochenende zur dreijährigen ökumenischen Weiterbildung «Kirche und Spiritualität» mit Hildegard Schmittfull u.a. Kontakt: Fernblick – Haus der Versöhnung, CH-9053 Teufen bei St.Gallen, Tel. +41 (0)71 335 09 19, info@fernblick.ch

Christus auf dem Weg des Zen

Seit ich denken kann, ist Jesus der Christus lebendige Wirklichkeit in meinem Leben. Als Kleinkind war der «Heiland» in der eigentlichen Bedeutung des Wortes Realität für mich. Der Heiland war der Heiler, der Heilige, der Erbarmende, der das verlorene Schaf sucht, bis er es findet, und der Kinder besonders liebt.

Als junge Frau faszinierte mich Jesus, der Mann. Wie kam es, dass ein gut Dreissigjähriger so wunderbare, weise und gleichzeitig provozierende Geschichten erzählen konnte? Woher nahm er den Mut, laufend alte Traditionen und Gesetze zu überschreiten und in Frage zu stellen? Mich berührte seine Menschlichkeit, die Trauer, Freude, Sehnsucht sowie Ärger und Zorn zuliess, die aber von einer Liebe umfangen waren, die ich sonst nirgends antraf.

Später, durch die Lektüre der Paulusbriefe, fand ich einen Zugang zur kosmisch-universalen Dimension Christi. Mit tiefer Bewegung erkannte ich den auferstandenen, erhöhten Kyrios, der in einem immerwährenden Akt von Vereinigungen und Läuterungen alle Kräfte und Dimensionen des Alls an sich zieht. Die Begegnung mit dem «mystischen Leib Christi» erschütterte mich dermassen, dass ich von da an in jedem Gottesdienst darauf wartete, den Christus-Universalis in seiner kosmischen, geschichtlichen und eucharistischen Dimension in zeitgemässer Form verkündet zu hören. Vergeblich…

Der Japaner Kuroda Roshi beglückwünscht 1999 Pia Gyger zu ihrer Ernennung zur Zen-Meisterin.

In Christus wachsen auf dem Zen-Weg

Als ich mit 42 Jahren zum ersten Mal nach Japan flog, um bei Yamada-Roshi, dem letzten Zen-Lehrer und Freund von Pater Lassalle, tiefer in die Zen-Meditation eingeführt zu werden, prophezeiten mir einige meiner Freundinnen und Freunde, dass nun durch die intensive Zen-Meditation meine grosse Krise mit Christus beginnen würde. Die radikale Entbilderung und die intensive Schulung bei einem buddhistischen Meister, vor allem aber die Arbeit mit Zen-Koan, würden alle «Konzepte über Christus» in mir auflösen. Ich hörte diese Prophezeiungen mit Gelassenheit, radikal bereit, diesen «Test» mit mir geschehen zu lassen. Ich wusste, dass ich Christus als lebendige Wirklichkeit erfuhr und staunte, dass vor allem zen-praktizierende Theologen und Theologinnen von «Konzepten» sprachen. Trotz meiner Gelassenheit war meine Bereitschaft, den Test zu wagen, von grossem Ernst umfangen. Ich wollte mich der Bewusstseinseinigung und der Bewusstseinsleerung radikal anheim geben, vertrauend, dass man tatsächlich nur Konzepte und Illusionen verlieren kann. Ich war überzeugt, dass eine Christuserfahrung, die dem Zen-Weg nicht standhält, nicht wert war, weiterhin ernst genommen und gepflegt zu werden.

Die nun folgenden Jahre strenger Zen-Meditation haben das Gegenteil der Voraussagen meiner Freunde ausgelöst: Die Zen-Meditation bewirkte keine Auflösung, sondern eine so radikale Vertiefung dessen, was ich als «Christuswirklichkeit» erlebte, dass ich damit nicht meine buddhistischen Freunde und Lehrer, wohl aber viele meiner christlichen Freunde und Freundinnen irritierte!...

Christuswirklichkeit im Dialog

Nach dem Tod von Yamada-Roshi durfte ich meine Koanarbeit bei Aitken-Roshi, seinem ersten Nachfolger, abschliessen. Aitken-Roshi war ein ausgezeichneter Lehrer im Dokusan-Raum… So sehr Aitken-Roshi an Gesprächen

Pia Gyger, Psychologin und Zen-Meisterin, seit 1967 Mitglied im ktw, von 1982–1994 dessen Leiterin. Sie hat die Gemeinschaft spirituell und strukturell erneuert und zahlreiche Projekte der spirituell-politischen Friedens- und Bewusstseinsarbeit initiiert, u.a. gemeinsam mit P. Niklaus Brantschen das Projekt des Lassalle-Instituts «Jerusalem – Offene Stadt zum Erlernen des Friedens in der Welt».

mit mir als Christin über «trinitarische Aspekte der Wirklichkeit» und über «Immanente Trinität» interessiert war, so sehr war bei ihm eine innere Abwehr spürbar bei allem, was mit Christus zu tun hatte. Und als er mir einmal im Dokusan sagte, «Christus-Universalis» sei ein Konzept, da wusste ich, dass ich diese Bemerkung so nicht stehen lassen konnte. Beim nächsten Gespräch sagte ich ihm: «Roshi, Sie wissen, wie dankbar ich Ihnen bin für Ihre Führung durch die letzten Koanbücher unserer Schule. Ich mache, als Ausdruck meiner Dankbarkeit, bei jeder Unterweisung neun Mal die grosse Verneigung. Aus ganzem Herzen! Ich bin aber nicht bereit, die Aussage, Christus sei ein Konzept, stehen zu lassen. In diesem Bereich habe ich mehr Erfahrung als Sie. Ich möchte mit Ihnen über Christus sprechen. Aber dazu werde ich nicht vor Ihnen knien. Ich bitte Sie um ein Gespräch, in dem wir einander gegenübersitzen.» Aitken-Roshi schaute mich erstaunt an, entschuldigte sich dann in aller Form für die Aussage «Christus sei ein Konzept» und zeigte grosses Interesse, von meiner Erfahrung zu hören.

Schlussendlich vereinbarten wir einen 2-Tage-Workshop, zu dem er den Professor für chinesischen Buddhismus, David Chappel, und ich zwei Mitschwestern meiner Gemeinschaft einluden. Diese Tage waren für uns alle ein Geschenk. Aitken-Roshi hörte in grosser Offenheit unsere Erfahrungen über das an, was wir als «Christuswirklichkeit» bezeichneten. Am Schluss der beiden Tage sagte er: «Ich bin der Sohn einer streng protestantischen Familie. Als Kind musste ich jeden Sonntag in die Kirche. In jedem dieser Gottesdienste langweilte ich mich. Hätte mit mir damals jemand so von Christus gesprochen, wie ihr es jetzt getan habt, vieles in meinem Leben wäre einfacher gewesen.»

Nach dieser Begegnung zeigte mir Aitken-Roshi klar, dass er mir die Dharma-Transmission geben möchte. Wir intensivierten unseren Dialog und er ermutigte mich ausdrücklich, auch als Lehrerin weiter am Brückenbau zwischen Christentum und Zen zu arbeiten. Aitken-Roshi wird nicht nur von mir, sondern auch von vielen Mitgliedern meiner Gemeinschaft, die unser gemeinsames Suchen und Ringen miterlebt haben, tief verehrt.

Der Beitrag gibt gekürzt den Artikel von Pia Gyger wieder: Eine grössere Synthese, In: Michael von Brück / Willigis Jäger / Niklaus Brantschen u.a., Wie Zen mein Christsein verändert. Erfahrungen von Zen-Lehrern, Verlag Herder, Freiburg 2004.

Innen wie Aussen

Im Garten der Zisterzienserinnen in Helfta gibt es ein grosses Naturlabyrinth. Sieben Um-Wege führen von Aussen in die Mitte des Labyrinths. Oft bin ich dort gegangen. Schritt für Schritt, absichtslos, alle Weg-Kehren und Um-Wege mitvollziehend. Manchmal ganz nah an der Mitte und nach der nächsten Kehre wieder weit im Aussen.

Mein ganzes Leben habe ich in diesem Labyrinth meditiert. Im Fluss der Schritte kommen und gehen Erinnerungen an Lebenssituationen, Menschen und Erfahrungen. Tiefer Liegendes wird sichtbar, Erkenntnis und Deutung wird möglich. Das Gehen im Labyrinth zentriert mich und richtet mich aus. Der Weg ins Innerste wird frei – und manchmal spüre ich einen Moment lang: jetzt betrete ich heiligen Boden. Das Göttliche scheint durch und ich «sehe» die Gegenwart Gottes in meinem Leben, in mir – jetzt. Altes wird eingeholt, heimgeholt.

Diese Momente sind kostbar. Sie stärken mich auf meinem Weg nach Aussen, Schritt für Schritt aus der Mitte heraus – hinein ins Leben. Die Erfahrung der inneren Mitte bleibt: Gott-in-mir. So gestärkt kann ich mich den Um-Wegen und Wendungen des Lebens anvertrauen.

Gabi Weinz, ktw
katholische Theologin

Der Himmel ist in dir

Hiltrud Heim, Ärztin, Mutter von drei Kindern, seit 2003 zusammen mit ihrem Mann im ktw.

«IHN kannst Du nicht finden, denn Du bist eins mit IHM»

Aus: «Die Antwort der Engel»

Die Sehnsucht, dem göttlichen Geheimnis auf die Spur zu kommen, zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Wie man «richtig» lebt, wurde mir zunächst in Jesu Handeln nahe gebracht. So folgte ich mit hoher Motivation einer ersten Spur: mir den biblischen Jesus zum Vorbild zu nehmen. Ich hatte aber keine Idee, wie ich dieses hohe Ideal erreichen könnte und erlebte mich zunehmend als scheiternd. In meinen Anstrengungen entfernte ich mich immer mehr von mir selbst. Gott war für mich damals weit weg, im Aussen, übermächtig und unser Leben be- oder auch verurteilend. Meine Sehnsucht nach einer näheren, lebendigen Beziehung zu Gott wurde stärker denn je. Und doch kam ich auf den bislang begangenen Wegen, Gott ausserhalb, getrennt von mir zu suchen und meinen Wert aus möglichst vielen «guten Taten» zu schöpfen, nicht weiter.

Innehalten

«Halt an, wo läufst Du hin? Der Himmel ist in Dir! Suchst Du Gott anderswo, Du fehlst ihn für und für.» Dieser Spruch von Angelus Silesius beschreibt, was in meine Suche eine erste Wende brachte: Innehalten, still werden, Raum schaffen, meine Atemlosigkeit wahrnehmen, mich mit mir selbst konfrontieren, mich aushalten. Zunächst in der Natur, später in der Kontemplation, gab es hie und da Momente eines ahnenden Verstehens: Das Göttliche ist nicht fern. Es spricht sich aus, wenn ich zu horchen und zu sehen vermag – im Tautropfen, der im Kleinsten alles spiegelt, oder im für einen Augen-Blick offenstehenden Himmel. Und dann – wohl als wichtigste Erfahrung – in der Begegnung mit Christus jetzt, in meinem Herzen.

Lassen und Vertrauen

Dieser Christus strahlt etwas ganz anderes aus als Strenge und Überforderung. Da kommt mir ein bedingungsloses Angenommensein entgegen. Das zuzulassen, fällt mir gar nicht leicht. Hier bin ich jetzt gefordert, meiner Erfahrung zu trauen und Vertrauen zu leben. Da, wo es gelingt, spüre ich, wie ich Boden gewinne und mich Wachstumsschritten öffnen kann. Denn jetzt geht es um eine Ausweitung über mich selbst hinaus, sie führt mich direkt zu den Mitmenschen, in die Welt.

Das ist die zweite Wende, ausgehend vom Versuch, einer ausserhalb von mir liegenden Instanz gerecht zu werden, hin zu Impulsen, die aus meiner Mitte kommen und die mich in freiwilliges Tun führen. Gelingt es mir, so spüre ich Leichtigkeit, Freude und überraschend viel Kraft.

Übungen als Hilfe

Manchmal falle ich zurück in Altes, mangelt es mir an (Selbst-) Vertrauen, auch an Selbstdisziplin. Liebevoll und gleichzeitig beharrlich übe ich, mir auf der Spur zu bleiben. Das heisst z.B, im ganz banalen Alltag allen Menschen das in ihnen wohnende Göttliche Licht zuzusprechen, auch und gerade denen, mit denen ich Mühe habe. Und: immer wieder in den Dialog zu gehen mit Menschen, die anders denken.

Christus in mir und meinen Mitmenschen zu sehen, Ihn immer neu zu entdecken und anders zu erfahren: das lässt auch meine Ehe und unsere Familie immer tiefer zum Raum der Gotteserfahrung werden. Es sind oft ganz kleine, aber wichtige Rituale im Alltag, die mir dabei helfen: z.B. mich morgens auszurichten und am Abend den Tag anzuschauen und ihn vertrauensvoll in Gottes Hände zurückzugeben.

Das göttliche Geheimnis suchen, der Stimme meines Herzens folgen, das ist für mich der Weg, der mich in wachsendes Vertrauen einerseits und zunehmende Verantwortung andererseits führt. Denn Gott, der eins mit mir ist, hat sich in meine Hände gegeben – ich bin seine Mitschöpferin.

Hiltrud Heim, ktw

DEM HEIL-SAMEN BEGEGNEN

Als Paar mit Christus unterwegs in die Welt: 25.–27. Januar 2008, Leitung: Hiltrud und Michael Heim. Näheres im Sekretariat Katharina-Werk, siehe Impressum.

Am Anfang war Improvisation

Norbert Lepping, katholischer Theologe und Musiker, Vater von vier Kindern, seit 2002 zusammen mit seiner Frau Mitglied im ktw.

Es begann mit ein paar Akkorden, die ich in einer Jugendgruppe gezeigt bekam. Schnell wuchs eine unglaubliche Anziehungskraft und Lust, mich mit meiner Gitarre und Stimme auszudrücken. Nie hatte ich einen Lehrer. Das sehe ich heute als glückliche Fügung an. Mit leidenschaftlicher Neugier habe ich improvisierend mein Instrument entdeckt.

Ich geniesse es, alleine oder mit anderen zu improvisieren, d.h. etwas Unvorhersehbares zu tun und musikalische Energie ganz von innen heraus fühlend und reflektierend in Zeit und Raum zu entlassen. Inspiration, Intuition und musikalische Phantasie gehen ein aufregendes Bündnis ein. Improvisierte Musik ist gleichsam das Musikerlebnis aus erster Hand. Ausführende und Zuhörende haben beide Anteil am schöpferischen Prozess. Sie erfahren in der Musik sich selbst, einzigartig und unverwechselbar und gleichzeitig tief eingebunden in ein sie weit übersteigendes Geschehen.

Wenn wir Kinder beobachten, wird klar: Menschliches Singen und Musizieren beginnt mit der Improvisation. Jedes singende Baby wiederholt den Schöpfungsmorgen. Improvisation ist Geschenk und Hingabe – meist ganz spontan, ursprünglich, unvorhergesehen und aufregend. Improvisation verwandelt den Musizierenden in ein empfindsames Ich. Die spontane Eingebung ist Antwort auf das jeweilige Gegenüber, gleichsam ein musikalischer Liebesakt, Gotteserfahrung und Menschwerdung in einem.

Ich bin selig, wenn mir Improvisation gelingt. Dann bin ich in einer grossen Zustimmung zur Welt und zu den Mitspielenden und fühle mich im wahrsten Sinne des Worte göttlich. Gott wird in mir und durch uns Welt.

Norbert Lepping, ktw

Berührt vom tanzenden Christus

Eingang zur Emma-Kunz-Grotte in Würenlos.

Kürzlich war ich wieder in der Grotte von Emma Kunz. Emma Kunz war eine Heilerin, Visionärin und Forscherin. Vor vielen Jahren hat sie mich dazu gebracht, nach meinen Wurzeln zu suchen und mich auf den Weg zu machen zu meiner spirituellen Quelle. Dabei habe ich Christus gefunden: Christus, der in Allem wirkt. Dankbar bin ich, wie vielfältig ich IHN erfahren darf. Im Frühjahr, wenn sich die ersten Sprösslinge zeigen, erfahre ich IHN im Neu-Werden der Bäume, der Blumen und der Welt. Er zeigt sich mir in seiner ganzen Schönheit, Zärtlichkeit und Zerbrechlichkeit.

Beim Wandern durch Wiesen und Gebirge erschallt in mir immer wieder der Ruf: «Christus, wie schön bist Du und wie schön ist Deine Welt!» Es gibt Orte, die sind stark und heilig und als solche auch wahrnehmbar. Da bin ich in Berührung mit dem tanzenden Christus und SEINER Freude. Genauso erfahre ich SEIN Wirken bei meiner Arbeit als Körpertherapeutin. Ich erlebe jeden Menschen als Ausdruck SEINER Kraft und Schönheit und in jedem Dunkel kann ich SEINE Liebe spüren: Christus, der wandelt und liebt. Wunderschön bringt ein «Raga» aus dem Hinduismus meine Empfindungen zum Ausdruck:

Deine Musik regt meine Seele zum Tanzen an.
Im Säuseln des Windes
vernehme ich Dein Flötenspiel;
die Wogen des Meeres
bewahren den Rhythmus
Deiner tanzenden Schritte.
In der ganzen Natur
vernehme ich Deine Musik, mein Geliebter,
tanzend verkündet meine Seele
in Liedern ihre Freude.

Erna Hug, ktw, Mitglied der Leitung des Säkularinstitutes, Körpertherapeutin

Zwei Wege, eine Liebe, ein Leben

«In der Tiefe meines Seins bin ich eins mit dem Ewigen.»

Bede Griffiths

Ich bin in einem katholischen Elternhaus gross geworden. Meine Mutter war tief gläubig, grosszügig und warmherzig allen Menschen gegenüber. So durfte ich hineinwachsen in ein Leben, in dem der katholische Glauben tragend und das ganze Leben durchdringend da war. Dabei vermittelte sie mir, dass ich alles, was ich tue, mit meinem Gewissen prüfen soll. Der Massstab des Gewissens war der allliebende Gott. Dies ermutigte mich, meinen eigenen Weg in enger Beziehung zu Gott zu gehen und ermöglichte mir schon als Kind tiefe Erfahrungen der Einheit und der Geborgenheit.

Mit den Glaubensinhalten und dem Gottesbild der katholischen Kirche habe ich mich dann später auseinandergesetzt und auch dagegen aufbegehrt. Ein Gott, der ständig gelobt und verherrlicht werden will, passte für mich nicht mit der Liebe zusammen, die kein Oben und Unten kennt. Den Satz «Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben.» konnte ich nur als Unbescheidenheit und Überheblichkeit deuten. So entfernte ich mich vom katholischen Glauben und machte mich auf die Suche nach anderen «Worten» für das Geheimnis, das ich so tief erlebt hatte.

Jeder Mensch besitzt Buddha-Natur

Ich begegnete dem Buddhismus und machte mich auf den Weg des Zen. Der buddhistische Mönch Thich Nhat Hanh wurde mir ein wichtiger Lehrer. Dort fand ich Worte und Texte, die dem Geheimnis Gottes näher schienen. Ich empfand sie bescheiden und denkbar einfach. So ging mir, als ich zum ersten Mal hörte, dass jeder Mensch Buddha-Natur besitze, ein Licht auf. Diese Vorstellung stimmte mit meinem Empfinden von der inneren Heiligkeit jedes Menschen überein und half mir im Alltag Menschen tiefer anzuschauen. Für mich ganz wichtig und im alltäglichen Leben hilfreich wurde neben der Meditation der Übungsweg der Achtsamkeit, den Thich Nhat Hanh lehrt. Es ist ein Weg, das Leben in jedem Moment intensiv zu leben und gleichzeitig mit allem tief in Verbindung zu sein. Es war so stimmig für mich, keinen persönlichen Gott anzusprechen, sondern die All-Einheit zu entdecken und aus ihr zu leben. Ich erinnere mich noch gut an den Moment, als Thich Nhat Hanh davon sprach, dass alles Leben nicht Schöpfung sondern Manifestation des All-Einen ist. Es klang so stimmig für mich! Dabei war mir bewusst, dass auch diese «Worte» nur Annäherungen sind an das Geheimnis, die Quelle der Liebe.

Wir sind von Seiner Art

Dann lernte ich das Katharina-Werk kennen und fühlte mich sofort zu Hause. Die Rituale und Gottesdienste berührten mich und ich spürte, dass mir etwas gefehlt hatte. Ich war tief bewegt. Zunächst übersetzte ich vieles aus der christlichen Begrifflichkeit in buddhistische Worte z. B. «Wir sind von seiner Art» hiess für mich «Wir haben Buddha-Natur». Viele Texte aus der Bibel verstand ich erst jetzt, nachdem ich die Verbindung von allem mit allem im Buddhismus entdeckt hatte, wie «Ich habe ihnen die gleiche Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie so untrennbar eins sind wie du und ich.» (Joh 17,22)

Ein Erlebnis hat mich in dieser Zeit besonders berührt: Eine der älteren Schwestern sass betend vor Maria in der Kapelle – und plötzlich war mir, als wäre ich mit hineingenommen in die Nähe Gottes. Ab diesem Zeitpunkt musste ich nicht mehr übersetzen. Die christliche wie die buddhistische Sichtweise waren gleichwertig nebeneinander da. Seither ist es für

Adelheid Tlach-Eickhoff (Mitte), zu Besuch im Kloster Bat Nha in Südvietnam. Sie ist Leiterin einer reformpädagogischen Schule, Mutter von drei erwachsenen Töchtern und seit 2007 Mitglied im ktw.

«Wenn wir achtsam leben, begegnen wir dem Buddha und Jesus Christus die ganze Zeit»

Thich Nhat Hanh

mich nicht mehr wichtig, welche Worte, welche Bilder gebraucht werden – ich empfinde beides als eine wunderbare Möglichkeit der Annäherung, der Öffnung zum All-Einen, zur Liebe.

Eine andere wesentliche Erfahrung machte ich bei einer Gehmeditation, in der ich bewusst in jedem Augenblick die wunderbare Umgebung wahrnahm. Plötzlich entstand aus der reinen Wahrnehmung eine Beziehung, ich berührte die Erde, die Blumen und die Luft und fühlte mich zärtlich berührt und bewegt. Es war eine durch und durch personale Begegnung. Dieses Erlebnis öffnete mir Augen und Herz: Gott, der Urgrund des Lebens, war personal geworden. Von Herzen bin ich dankbar, dass ich auf christlich-buddhistischen Wegen Einheit und Beziehung entdecken durfte – Unio et Communio.

Adelheid Tlach-Eickhoff, ktw

Jakobs Weg: Ich bin gefragt

Schon in den ersten Tagen meines Fuss-Weges von den Pyrenäen nach Santiago de Compostela lerne ich unter Schmerzen: Nicht ich stelle die Fragen, sondern der Weg stellt mich in Frage. Ich schreibe in mein Heft: «Für jeden hier, auch für mich, wird dieser Weg zu einer Prüfung.» Er fragt mich: «Willst Du wirklich den Weg gehen?» Und: «Was suchst Du?» Meine Antwort: «Ich kann es nicht sagen.» Seine Antwort: «Gut! Du wirst herausfinden, was Du suchst. Wenn du es schon zu wissen meinst, dann wirst Du es vergessen und neu finden.»

Frieden

Wenn meine Schritte ihren Rhythmus gefunden haben, wenn ich im Gehen ganz bei mir bin und die Schmerzen vergessen kann, treten auf einmal die Geräusche um mich herum zurück, die Vogelstimmen, das Rauschen der Bäume, der Verkehrslärm, auch die Landschaft tritt in den Hintergrund. Sie umrahmen einen Raum des Schweigens, in dem ich mich bewege. Die Gedanken flattern vorbei, atmen, gehen: Ich bin im Frieden. Ich spüre, das ist mein Friede, ich bin ganz bei mir, aber ich «weiss» auch, in diesem Frieden ist Gott da, ist er – verborgen – anwesend. Mein Friede ist die Spur seiner Gegenwart.

Die Spur

Es sind selten tieffromme Gespräche, die wir unterwegs miteinander führen: Wo kommst Du her? Was macht Dein Weg? Aber ich ahne mehr und mehr, dass uns etwas in der Tiefe verbindet, das über uns hinausweist und sich uns zeigt: die Spur! – Ich finde mich mit meiner Sehnsucht in ihrer Sehnsucht wieder, ich spürte in ihrer Suche, in ihnen und auch in mir etwas von dem, der uns anzieht und uns auf seine Spur gebracht hat.

Wir folgen gemeinsam SEINER Spur, auch wenn wir eine Scheu haben, so «leichthin» von IHM zu sprechen. Als Gefährten werden wir füreinander zur Spur Gottes. Die Gabe der Ankunft ist nicht, dass wir jetzt «da» sind, sondern dass wir einander neu in die Spur unserer Sehnsucht geführt haben: «Inquietum cor nostrum» – «Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir!» (Augustinus)

Hans-Jakob Weinz, ktw,
katholischer Theologe und systemischer Therapeut, Jakobspilger 2000 und 2006

«Da war kein Licht, kein Führer, nur das, was mir im Herzen sehnlichst brannte.»

Johannes vom Kreuz,
La noche oscura

Begegnung mit dem Judentum

Gott ist das Zentrum

Regula Tanner, evang. Theologin, Dozentin für Neuhebräisch, Kontemplationslehrerin Via Integralis, seit 1997 Mitglied im ktw.

«Beten heisst, das Wunder erkennen, ein Gespür für das Geheimnis wiedererlangen, das alle Wesen belebt.»

Abraham J. Heschel

Gegen Ende Winter 1989 fuhr ich mit dem Bus von der Hebräischen Universität in Jerusalem nachhause. Während der vorangegangenen Monate hatte mich die Frage nicht mehr losgelassen, was denn das Christentum dem Judentum voraus hätte (wie es mir jahrelang gepredigt worden war). Ich fand keine befriedigende Antwort, im Gegenteil. Das Wissen um die Verfehlungen der Kirchen im Laufe der Geschichte liess mich ernsthaft zweifeln am Vorrang des Christentums gegenüber allen anderen Religionen.

Sieht Gottes Wille und Liebesbotschaft so aus? Ein Stein nach dem anderen wurde aus meinem starren Glaubensgebäude herausgebrochen, bis gar nichts mehr blieb. Ich erschrak, als ich feststellte, dass sich überhaupt nichts änderte, wenn ich nicht mehr in der Bibel las, nicht mehr betete und keine Gottesdienste besuchte. Es kam weder ein Blitz vom Himmel noch sonst irgendeine Strafe. Mein Gottesbild war entlarvt als Konstrukt meiner Erziehung und Vorstellung. Ich kam zum Schluss, dass es Gott nicht gibt.

Dem Geheimnis begegnen

Auf jener Busfahrt sah ich eine Frau auf einem Balkon – dem vermutlich einzigen ruhigen Ort ihrer Wohnung – beten. Ihr ganzer Körper war Konzentration. Sie strahlte Hingabe, Innigkeit und Ruhe aus. Das Bild prägte sich mir tief ein, und irgendwann formten sich um diese Frau herum Fragen: «Kann es wirklich sein, dass sie ins Leere hinein betet?» «Ist es möglich, dass sie und so viele Menschen in ihrer Hingabe irren?» «Warum habe ich das Gefühl, mehr als eine betende Frau zu sehen?» Ich begann etwas zu ahnen vom Geheimnis, das alles belebt.

Diese Begegnung und die Studienjahre in Israel überhaupt wurden mir immer mehr zu einer Annäherung an Gott, den einen, den einzigen. Ich begann, die jüdische Bibelexegese zu lieben, die nicht danach sucht, wie der Text richtig ausgelegt wird, sondern jede Stimme aufführt als Bereicherung und Erweiterung des Wissens um die letzte, unergründliche Wirklichkeit, weil Gott selbst alle Vielheit in sich vereint.

Gebet – Licht-Spur

Ein paar Jahre später entdeckte ich das Büchlein von Abraham J. Heschel «Der Mensch fragt nach Gott». Es erklärte mir, warum die Frau damals für mich eine solche Ausstrahlung hatte: «Manchmal ist das Gebet mehr als ein Licht, das vor uns leuchtet; es ist ein Licht, das in uns leuchtet. Wer einmal in diesem Licht strahlte, sieht wenig Sinn in Spekulationen über die Wirksamkeit des Gebetes.» Noch ungelöst blieb aber die Frage, wie ich mit Gott in Verbindung treten kann. Meine bisher erlernte Gebetspraxis hatte sich entleert.

Es war wie eine Nachhausekommen, als ich zum ersten Mal schweigend in einer Kappelle sass. Beten ist Schweigen, Schweigen ist Beten. Ich muss nicht dauernd reden, um mit Gott in Verbindung zu sein. Ich darf da sein, zuhören, stille sein.

In der Schabbatliturgie der Aschkenazim heisst es: «Durch den Mund des Aufrechten wirst Du gepriesen; durch die Worte des Gerechten wirst Du gesegnet; durch die Zunge der Frommen wirst Du erhoben; im Innern der Heiligen wirst Du geheiligt.»

Heschel erklärt dazu «Wenn der Mensch den höchsten Verstehensgrad erreicht hat, ist er zum Stillesein gezwungen.» Schweigen ist für mich ein Einüben in einen Perspektivenwechsel, der mein Leben verändert: «Im Gebet verschieben wir das Zentrum des Lebens vom Selbst-Bewusstsein zur Selbst-Hingabe. Gott ist das Zentrum, zu dem alle Kräfte hinstreben. Er ist die Quelle, wir sind die Welle Seiner Kraft, Ebbe und Flut Seiner Gezeiten.»

Regula Tanner, ktw

Im Spiegel des Islam

«Ziel des Menschen ist… die Wiedervereinigung mit Gott.»

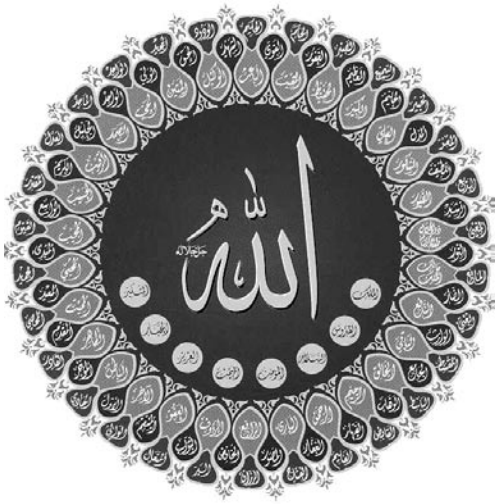
Muhammad Iqbal

Wenn ich mich in der Natur bewege, erfahre ich Gottes Grösse, aber auch seine Zärtlichkeit in jedem Windhauch. In der Begegnung mit dem Islam habe ich auf ganz besondere Weise gelernt, Gott in Seiner Schöpfung zu erkennen (Sura 3, 190).

Beide Religionen lehren: Gott wollte, dass wir Ihn im Geschaffenen erkennen können, indem Sein ewiges Offenbarungswort Fleisch geworden ist in Christus (Jh 1,1–2) bzw. Schrift geworden ist im Qur'an (Sura 85, 22+23/Sura 43,5). Gott leert sich aus in die Welt und wählt den Menschen als Partner, als Partnerin. Nach muslimischem Glauben hat Gott den Menschen schon zu Beginn gefragt, ob er Ihn in Seiner Schöpfung erkenne und anerkenne – und der Mensch habe ja gesagt. Auch wir Christen wissen um diese Partnerschaft von Gott und Mensch: In ihr werden Geist und Materie gemeinsam Spiegel von Gottes Wirklichkeit.

Des Menschen Beziehung zu Gott

Das ursprüngliche Ja des Menschen gilt es je neu einzuholen: in meiner Hinwendung zu Ihm, in meiner Antwort auf Sein Wort. Alle Wirklichkeit ist Beziehung. Diese braucht Pflege. Die Muslime tun dies täglich in ihrer Treue zum fünfmaligen Pflichtgebet. Darin sind sie mir zum Vorbild geworden – besonders wegen der Innigkeit, mit der hier Lob, Hinwendung, Vertrauen und die Bitte um Frieden zum Ausdruck kommen. Die Begriffe «Islam» und «Muslim» drücken bereits im Wortstamm aus, was auch mir tief am Herzen liegt: «Frieden» und «Hingabe».



Kalligrafie der 99 Namen Gottes. Nach der islamischen Theologie gibt es 4000 Namen Gottes, von denen viele nur Gott selbst oder den Engeln und Propheten bekannt sind. 99 eröffnen sich auch den einfachen Gläubigen. Einer bleibt verborgen: er ist nur dem erleuchteten Mystiker erfahrbar.

Auf meinem Weg zu einem «Diplom in Islamischen Studien» der Islamischen Fakultät Sarajewo und in vielen Gesprächen mit Muslimen sind mir die «bildlosen Gottesbilder» im Islam lieb geworden, z.B. die 99 Namen Gottes. Die Zusage verschiedener Koranstellen dazu haben mich tief angerührt: «Gott stehen die schönen Namen zu, ruft ihn damit an; wer sie kennt und versteht, wird eintreten ins Paradies und das ewige Heil erlangen.»

Gottes Vertrauen in die Menschen

Während Jahrtausenden führt Gott die Menschen: er ruft, lockt, zieht an. Als die Zeit reif war, hat Er sein ewiges Wort zu uns gesandt. Es ist in Jesus Fleisch geworden und hat 30 Jahre unter uns gelebt. Durch Christus wurde der Mensch mit Gott vereint. Er ist für mich Theophanie Gottes. Für Muslime ist dies der Qur'an. 23 Jahre lang hat Gott dem Propheten Muhammad durch den Engel Jibril (Gabriel) sein absolutes Wort (kalimat Allah) diktiert. Es ist Schrift geworden und hat die Menschen mit Gott vereint.

Mich bewegen das Vertrauen und die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung und zu uns Menschen. Von Urzeiten an trägt Gott jeden und jede von uns in sich! Auch wenn wir uns immer wieder von Ihm abgewandt haben, hat Er Seinen Bund mit den Menschen erneuert (mit Noah, Moses, Abraham). Mit Jesus hat er die Menschen neu in die Verantwortung gestellt, auf seine Liebe mit Liebe zu antworten. Auch für die Muslime gilt, dass jeder Einzelne das ursprüngliche Ja täglich einholen muss, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Jede Koransure wird mit der Bekräftigung von Gottes unendlicher Barmherzigkeit eröffnet und jede neue Tätigkeit beginnt mit dem Anruf: «Im Namen Gottes, des Allerbarmers, des Barmherzigen.» Mich berührt, wie nah wir uns in diesem Vertrauen sind und dies im interreligiösen Dialog auch je neu erfahren dürfen!

Heidi Rudolf, ktw

Im Bund mit dir

«Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.»

Am Dornbusch, Exodus 3,5

Wie anders erlebe und empfinde ich heute «Gottes-Geheimnisse» als zu meiner Kindheit oder auch noch vor 10 Jahren – und vermutlich in 10 Jahren! Um es einfach zu sagen: Früher glaubte ich «nur» an Gott. Heute glaube ich auch an mich, weil ich – in einem durchaus auch schmerzhaften Prozess – begriffen habe, dass Gott nicht ohne mich sein will. Ob es Mose in manchem ähnlich erging?

Beim Hüten der Schafe begegnete er dem Dornbusch und erlebte etwas völlig Aussergewöhnliches: «Der Dornbusch brannte und brannte doch nicht». – «Komm nicht näher heran!» vernahm Mose und «verhüllte sein Gesicht». Welch Abstand zwischen Gott und ihm! Doch das ändert sich im Laufe der Geschichte. Das Feuer Jahwes greift auf Mose über, erst im Dornbusch, dann in der Feuersäule beim Durchzug durch das Rote Meer und schliesslich in der Begegnung auf dem Gottesberg «Auge in Auge». Es entfacht seine glühende Leidenschaft. Mose führt Gottes Volk aus Ägypten, heraus aus der Sklaverei.

Am Dornbusch fragt Mose noch kleinlaut: «Wer bin ich, dass ich all das tun könnte?» und bekommt zur Antwort «Ich bin mit dir!» Gott offenbart ihm seinen Namen: «Jahwe». Von den unzähligen Übersetzungen dieses geheimnisvollen Wortes gefällt mir die am besten, die lautet: «Ich bin da, als der ich dasein werde.» Zunächst wusste Mose nicht, was das heissen würde. Schritt für Schritt erweist sich Jahwe als einer, der mitgeht und Zukunft eröffnet. – Gehen und viele Herausforderungen bestehen musste Mose selber – so wie wir alle! Doch wir sind dabei vom Herzensfeuer umworben: «Ich bin da.»

Lisa Wortberg-Lepping, ktw, katholische Theologin

Das Interreligiöse Meditationszentrum wächst

Gerhard Hüppi, ktw, Leiter des Interreligiösen Meditationszentrums, ehemaliger Manager in der chemischen Industrie; in Zen-Ausbildung bei Pia Gyger.

Vor einem Jahr bezog das Interreligiöse Meditationszentrum (IMZ) im Romero-Haus in Luzern sein Quartier. Zum 1. Oktober konnte die Gruppe von derzeit drei Frauen und vier Männern aus Buddhismus und Christentum ihre Räumlichkeiten erweitern. Gesucht werden jetzt fünf weitere Mitglieder: Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit, die in Teilzeit auswärts arbeiten und ihre Beziehungen pflegen – und: die ihren Weg nach Aussen bewusst mit einem Weg nach Innen verbinden möchten.

Gemäss der Vision «Frieden auf dem Planeten durch Frieden unter den Religionen» (Hans Küng) geht es um das achtsame Einüben des Zusammenlebens in der Verschiedenheit. Regelmässige Schweigemeditation bildet ein tragendes Element. In den Leitlinien stützte sich der Initiator Gerhard Hüppi auf ein vor über 20 Jahren von Pia Gyger entworfenes Konzept zur Förderung der Begegnung der Weltreligionen. Seither sind in der Trägerschaft des Katharina-Werks zahlreiche Initiativen des interreligiösen Erfahrungsdialoges entstanden. Im Miteinander unter einem Dach wird es nun konkreter denn je.
Kontakt: Gerhard Hüppi, www.imzl.ch, Tel. 0041 (0)41 371 11 94.

Sibylle Ratsch, ktw

MEDITATIONSTAG IN DER SUFI-TRADITION

19. Januar 2008, 10–16.30 Uhr im Interreligiösen Meditationszentrum Luzern, Kreuzbuchstr. 44, mit Joachim Grieger, Repräsentant eines Internationalen Sufiordens.

Spiritueller Impuls für den Alltag

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie haben sicher gespürt, wie tastend sich die AutorInnen dieses Heftes dem Geheimnis GOTT zu nähern versuchten. Es mag Ihnen manches vertraut klingen oder ungewohnt oder auch als Anreiz, selbst Sprache zu versuchen für das, was wir eigentlich nicht in Sprache fassen können. Ganz bestimmt haben Sie eigene Erfahrungen gemacht, die Sie mit einem grossen inneren Ergriffensein und der Ahnung verbinden, dass etwas weit über Sie hinausgeht: beglückende Augen-Blicke, das tiefe Berührtsein von der Natur oder einer menschlichen Begegnung, Momente des bedingungslosen Angenommenseins, des unverhofften Beschenktwerdens, aber auch Einbrüche im Leben, die Konfrontation mit Trauer und Schmerz als Situationen, in denen wir plötzlich gewahr werden, dass wir getragen sind und dass unsere Seele reift.

Ich möchte Sie anregen, sich eine halbe Stunde Zeit zu nehmen, um solche Situationen in Ihrem Leben in Erinnerung zu holen. Lassen Sie Bilder, Empfindungen und Erfahrungen in Ihnen lebendig werden. Schreiben Sie dann ganz unzensiert fünf Minuten lang auf, welche Worte oder Zuschreibungen Ihnen dazu einfallen. Dies könnten durchaus Namen für Gott sein.

Lassen Sie nochmals alles nachklingen und schliessen Sie die Übung dann bewusst ab, z.B. mit einem für Sie stimmigen Ausdruck der Wertschätzung für Ihr persönlich erfahrenes göttliches Geheimnis.

Katharina Burgdörfer, ktw

IMPRESSUM

Herausgeber:
Katharina-Werk
Holeestr. 123, CH-4015 Basel
Telefon: 0041-(0)61-307-23-23
www.katharina-werk.org

Redaktionsausschuss:
Sibylle Ratsch (Leitung, s.ratsch@katharina-werk.org), Katharina Burgdörfer, Norbert Lepping, Heidi Rudolf, Hans-Jakob Weinz, Lisa Wortberg-Lepping

Fotos:
Privat; Sissi Böhm – Fotolia.com (S.1 und 16); Dietrich Brucker (S.3)

Layout und Druck:
Cavelti AG, Druck und Media, CH-9201 Gossau

Spendenkonten:
CHF: Postcheckkonto Katharina-Werk Basel, PC 40-714142-2
EUR: Verein Globale Solidarität e.V. Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe BLZ 66020500, Konto: Nr. 1708503

Leben aus dem Feuer des Herzens

Spiritualität kann zum Feuer unseres inneren und äusseren Wachstums werden. Gut eingespielt hat sich dafür der so genannte Jahreskurs im Katharina-Werk. Er umfasst neun Wochenenden und wendet sich an Menschen, die ihren spirituellen Weg vertiefen und als eine lebendige Kraftquelle in ihrem Alltag verankern möchten. Interessierte können am Einführungswochenende im Januar das Leitungsteam, die Arbeitsweisen und die Gruppe kennen lernen, um danach endgültig zu entscheiden, ob sie für ein Jahr verbindlich in dieser Gruppe mitgehen möchten.

Impulse aus der Spiritualität des Katharina-Werks, Austausch, ganzheitliche Übungen, Gottesdienst, Gebet und Rituale unterstützen diesen Weg. Auch Einzelgespräche und Lernpartnerschaften können vereinbart werden. Der neue Kurs beginnt am 18. bis 20. Januar 2008 und hat die Ausrichtung unserer Kräfte im Alltag zum Schwerpunkt. Einzelne Themen sind z.B. «Vom Haben zum Sein», «Das eigene Potential als Geschenk und Aufgabe wahrnehmen und entfalten», «Sexualität als schöpferische Kraft bejahen und integrieren», «Spiritualität und Konfliktfähigkeit» oder auch «Versöhnung zwischen Völkern und Religionen».

Das Wachsen und Heilwerden der Einzelnen ist ein wichtiger Beitrag für das Wachsen von Einheit und Frieden in der Welt. Deswegen bestärkt der Kurs besonders auch jene, welche ihren Weg nach Innen mit den aktuellen Herausforderungen unserer Zeit und Welt verbinden möchten. Das Detailprogramm kann im Sekretariat des Katharina-Werks angefordert werden (Adresse siehe Impressum).